

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

52. Jahrgang

1998

Heft 1/2

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Hans Jörg Köstler Die ehemaligen Eisenwerke in Reichraming, Weyer, Kleinreifling und Laussa seit Mitte des 19. Jahrhunderts Ein Beitrag zur Kenntnis der Innerberger Hauptgewerkschaft und der Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft im oberösterreichischen Ennstal	3
Josef Weichenberger Der einstige Bergbau auf Braunstein nahe der Glöcklalm im Bodinggraben bei Molln	42
Heinrich Kieweg jun. und sen. Das ehrsame Handwerk der Messerer, Scharsacher, Klingenschmiede und Schleifer in Steinbach an der Steyr Von den Anfängen bis um 1800	77
Roland Girtler Die Wildschützen und ihre Kultur	106
Wolfram Tuschner Außergewöhnliche Wildererlieder aus der Eisenwurzen	122
Daniel Heinz Waldenser in Oberösterreich Zum Gedenken an die Ketzerverbrennungen in Steyr vor 600 Jahren	134
Franz Federspiel Zwei Karten des 16. Jahrhunderts aus dem Salzkammergut	148
Herbert Wolkerstorfer Die Aufnahmeprotokolle des Spitals der Elisabethinen zu Linz von 1791 bis 1850	166
Harry Slapnicka Im Spannungsfeld sozialer und nationaler Problematik Ein Schriftwechsel zwischen Ambros Opitz (1846–1907) und Johann Nepomuk Hauser (1866–1927): Die Briefe von Opitz	178
Kriemhild Pangerl Dr. Leopold Kopler (1881–1933): Priester – Professor – Chefredakteur	194
Hugo Schanovsky Von „gebackenem Heu und Stroh“ und anderen kulinarischen Spezialitäten Ein Gaumenführer durch die „Linzer Küche“ des Biedermeier	218
Friedrich Karl Azzola Die Tuschschere im Museum Innviertler Volkskundehaus in Ried im Innkreis	225
Josef Demmelbauer 1998: Ein Gedenkjahr auf dem – anzustrebenden – Weg zu Maß und Mitte	232
Die Oberösterreichische Landesausstellung 1998 „Land der Hämmer – Heimat Eisenwurzen“ – Eine Kulturreise durch Zeit und Raum	241
Das Gartenhaus – Otto Milfait	243
Buchbesprechungen	246

Die Tuschschere im Museum Innviertler Volkskundehaus in Ried im Innkreis

Von Friedrich Karl Azzola

Die Tuschschere¹ ist ein altes Werkzeug der historischen Tuchmacherei² unbekannten zeitlichen Ursprungs. Ihre Ausformung als lange und schwere Bügelschere muß man im Zusammenhang mit der bisher unbekannten Entwicklung der frühen Textiltechnik sehen. Bodenfunde römischer Tuschscheren³ (Abb. 1) und Funde römischer Stelen mit der



Abb. 1: Darmstadt, Hessisches Landesmuseum. Die restaurierte, 1,05 m lange römische Tuschschere aus dem „vicus“ des Kastells Echzell in der Wetterau.

¹ A(lbin) Kutschbach, Geschichte der Tuschschere-Innung in Leipzig, Leipzig 1931. – Friedrich Karl Azzola, Die Tuschschere als Werkzeug und als Zeichen der Tuchmacher bzw. der Tuchbereiter und Tuschscherer, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde (Kassel), Bd. 96 (1991), S. 35–38.

² Juliane und Friedrich Karl Azzola, Die Tuschschere im Bergischen Museum auf Schloß Burg an der Wupper, in: Romerike Berge, Bd. 35, Heft 1 (April 1986), S. 21–24. – Dies., Die Marken des ehemaligen Reckhammers Vogt in Mülheim an der Ruhr auf den Tuschscheren im Museum der Stadt Bad Hersfeld, in: Hessische Heimat, Bd. 36, Heft 1–2 (Frühjahr 1986), S. 55–58. – Friedrich Karl Azzola, Die Tuschschere im Heimatmuseum der Stadt Northeim, in: Northeimer Heimatblätter, Heft 52 (1987), S. 116–131. – Ders., Die Tuschschere aus dem Reckhammerwerk der Gebrüder Vogt, Mülheim an der Ruhr, im Heimatmuseum der Stadt Osterode am Harz, in: Heimatblätter für den südwestlichen Harzrand, Bd. 46 (1990), S. 67–79. – Ders., Aus dem Reckhammerwerk in Mülheim: Die Tuschschere im Hinterlandmuseum, in: Hinterländer Geschichtsblätter, Jg. 69, Nr. 3 (Biedenkopf im November 1990), S. 51–52. – Ders., Die Tuschschere aus dem Reckhammerwerk Vogt, Mülheim an der Ruhr, im Städtischen Museum Göttingen, in: Göttinger Jahrbuch, Bd. 39 (1991), S. 141–150.

³ H. Heineck, Echzell (Wetterau), in: Fundberichte aus Hessen, Bd. 13 (1973), S. 310, mit einer Skizze auf S. 309, Abb. 26, 1. Eine ebenfalls im Jahr 1971 bei Grabungen gefundene römische Tuschschere besitzt das Museum der Stadt Sargemündes (Saargemünd) in Lothringen, nahe Saarbrücken gelegen. – Wolfgang Gaitzsch, Eisenerne römische Werkzeuge. BAR International Series, Nr. 78 (Oxford 1980), Bd. 1, S. 209–217, insbes. die Abb. 1 und 3 auf S. 215, sowie Bd. 2, Anm. 497 auf S. 327.

Tuschere als Zeichen⁴ lassen erkennen, daß spätestens von den Römern die Ausdifferenzierung des bereits in der Latène-Zeit bekannten Bügelscherenprinzips in Scheren unterschiedlicher Länge und Funktion vollzogen worden war. Hierzu gehören einmal die um einen Meter langen römischen Tuschere, die um 50 Zentimeter langen Bügelscheren, die vornehmlich dem Gewandschnitt⁵ gedient haben dürften, sowie die 20 bis 30 Zentimeter langen, universal in Haushalt und Handwerk verwendeten kleinen Bügelscheren. Bedauerlicherweise werden diese kleinen Bügelscheren trotz ihrer formalen und somit funktionalen Vielfalt aufgrund der uns überkommenen Schafscheren in der Literatur oft pauschal als Schafscheren bezeichnet. Deshalb wäre eine Zusammenstellung aller Funde und Bildbelege zur kleinen Bügelschere im Interesse einer sachgerechten Interpretation um so wünschenswerter.⁶

Aus dem Früh- und Hochmittelalter liegen bisher keine Informationen zur Tuschere vor, vielmehr begegnet man dieser Bügelschere erst wieder bei den im Spätmittelalter aufkommenden Handwerkszeichen der Tuchmacher, denen auch die Tuchbereiter (Walker, Tuchrauer), und Tuschere zugehörten. So kann die Tuschere des Schlußsteins im vorletzten westlichen Joch des südlichen Seitenschiffs in der lutherischen Pfarrkirche zu Marburg⁷ (Abb. 2) nur als Handwerkszeichen der einst bedeutenden Marburger Tuchmacher, Tuchbereiter und Tuschere verstanden werden, die sich offensichtlich im 14. Jahrhundert wesentlich an der Finanzierung des gotischen Neubaus beteiligt hatten, obgleich dazu schriftliche Quellen nicht vorlie-

gen.⁸ Desgleichen erinnert das spätmittelalterliche Steinkreuz in Schenkklengsfeld-Konrode im Kreis Hersfeld-Rotenburg (Hessen) mit den eingerillten Konturen einer Tuschere auf seiner Vor-

⁴ Gerhard Zimmer, *Römische Berufsdarstellungen*, Berlin 1982, mit dem Abschnitt „Wollverarbeitung“ auf S. 120–132, insbes. der Grabaltar aus Avezzano, Abb. 33 auf S. 120.

⁵ Friedrich Karl Azzola, Die Bügelschere eines spätmittelalterlichen Tuchhändlers/Gewandschneiders aus der Klemensburg, einer ergrabenen Motte bei Rehden nahe Graudenz; in: *Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums*, Nürnberg 1992, S. 10–12.

⁶ Leider sind die beiden wichtigen Arbeiten zur kleinen Bügelschere/Schafscheren wenig bekannt, nämlich: Adalbert Bezzenberger, *Zur Geschichte der Schere*, in: *Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia*, 25. Heft (Königsberg 1924), S. 114–148. – Heiner Heimberger, *Schafscheren und Schafschur*, in: *Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde*, Jg. 1965/69, S. 231–248.

⁷ Friedrich Karl Azzola, Ein Schlußstein in der lutherischen Pfarrkirche zu Marburg (mit einer Tuschere als Handwerkszeichen), in: *Hessische Heimat*, Jg. 39 (1989), Heft 1, S. 15–20. – An einen Tuchmacher erinnert die inschriftlose, lediglich mit einer Tuschere verzierte mittelalterliche Grabplatte in Enns, OÖ. Dazu bei Juliane und Friedrich Karl Azzola, Eine mittelalterliche Grabplatte mit einer Tuschere als Zeichen in Enns, in: *Mitt. des Museumsvereins Lauriacum-Enns*, NF Heft 22 (1984), S. 25–29. – Friedrich Karl Azzola, Ein Relief in der Westfront der Stadtkirche von Babenhausen als Bauurkunde des Jahres 1472? Eine Tuschere und eine Axt als historische Handwerkszeichen, in: *Babenhausen einst und jetzt*, Bd. 20 (1990), S. 24–29.

⁸ Marc Schmidt, *Maria – Masken – Monumente. Die Kunstwerke in der Lutherischen Pfarrkirche St. Marien zu Marburg*, in: Hans-Joachim Kunst und Eckart Glockzin (Hrsg.), *Kirche zwischen Schloß und Markt. Die Lutherische Pfarrkirche St. Marien zu Marburg*, Marburg 1997, S. 106–152, insbes. S. 114.



Abb. 2: Schlußstein im südlichen Seitenschiff der lutherischen Stadtpfarrkirche in Marburg, 14. Jh., mit einer Tuschere als Zeichen der Marburger Tuchmacher.

derseite⁹ (Abb. 3) an einen Tuchmacher/Tuchbereiter/Tuschcherer, der einst in der Umgebung von Konrode gewaltsam und unversehen umkam. Auch die wapenartig gefaßte Tuschere auf dem Grabstein des Wollwebers Hans Hornschuch, 1625, in Melsungen an der Fulda¹⁰ darf noch im überkommenen spätmittelalterlichen Sinn als Handwerkszeichen eines Tuchmachers interpretiert werden. Hingegen ist beim knapp hundert Jahre jüngeren Grabsteinkreuz in der Westfront der katholischen Pfarrkirche von Hennef-Geistingen nahe Siegburg aus dem Jahr 1720 die Tuschere nunmehr das Handwerkszeichen der



Abb. 3: Spätmittelalterliches Steinkreuz in Schenklengsfeld-Konrode im Kreis Hersfeld-Rotenburg (Hessen) mit einer Tuschere als Handwerkszeichen.

⁹ Heinrich Riebeling, *Steinkreuze und Kreuzsteine in Hessen*, Dossenheim/Heidelberg 1977, S. 113, Nr. 5125.1 mit einer Abb. auf S. 218 unten links.

¹⁰ Juliane und Friedrich Karl Azzola, *Der Grabstein des Wollwebers Hans Hornschuch, 1625, und seiner Tochter Elisabeth an der Stadtpfarrkirche von Melsungen*. Zugleich ein weiterer Beitrag zur spät- und nachmittelalterlichen Ikonographie der Distelkarde und der Tuschere, in: *Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde*, Bd. 92 (1987), S. 147–154.



Abb. 4: Siegel der Stadt Scharding mit einer Tuchschere als Namenszeichen.



Abb. 5: „De Droogscheerder“, der Tuchschere nach Luyken, 1736. Der Lieger seiner Tuchschere ist durch Bleiklötze beschwert. Im Hintergrund ein Tuchrauer.

Tuchscherer, denn die Inschrift nennt den Kölner Tuchscherermeister Peter Monheim, dem das Steinkreuz als Grabmal gesetzt worden war. Diese beiden Grabsteine in Melsungen, 1625, und in Hennef-Geistingen, 1720, mit ihren Tuchscherenzeichen ganz unterschiedlichen Inhalts markieren zugleich die Epoche, in der sich die organisatorische Lösung der Tuchbereiter und Tuchscherer von den Tuchmachern und ihre Verselbständigung in eigenen Zünften vielerorts vollzog.

Gleiches läßt sich an Siegeln mit der Tuchschere als Zeichen ablesen. Während die Tuchmacher des späten Mittelalters und des 16. Jahrhunderts in der Regel eine Tuchschere als Siegelzeichen führten, diente nach der zuvor erwähnten Separation die Tuchschere ausschließlich den Tuchbereitern und Tuchscherern als Zeichen. Im Siegel der Stadt Scharding dient die Tuchschere sogar als Namenszeichen (Abb. 4).

Das gewalkte und dabei durch Verfilzen verdichtete Wolltuch wurde zunächst hängend naß mit Distelkarden geraut (Abb. 5). Sodann spannte der Scherer das geraute Tuch über einen gepolsterten, gewölbten Tisch und fixierte es mit Haken.¹¹ Das vom Betrachter aus gesehen linke Blatt der Tuchschere im Museum Innviertler Volkskundehaus (Abb. 6) lag ruhig auf dem zu scherenden Tuch; es wurde deshalb der „Lieger“ genannt. Mit seinen Händen zog der Tuchscherer das andere Blatt,

¹¹ Dazu enthält das Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg, Band 1, das in der Nürnberger Stadtbibliothek verwahrt wird, mehrere schöne Darstellungen des 15. und 16. Jahrhunderts.



Abb. 6: Die 1,36 m lange Tuchschere im Museum Innviertler Volkskundehaus der Stadt Ried im Innkreis, wohl aus dem frühen 19. Jahrhundert. Das linke Blatt ist der Lieger, das rechte der Läufer.

den „Läufer“, heran und führte so den Schurschnitt aus. Hierdurch wurden die aus dem gewalkten und anschließend gerauhten Tuch hervortretenden Fasern gekürzt. Danach rückte der Scherer die flach aufliegende Schere ein wenig in Richtung des Läufers weiter. Damit der Läufer die aus dem Tuch hervortretenden Fasern nicht umknickt und der Tuchoberfläche aufdrückt, ist er bei Scheren aus dem 18. und dem frühen 19. Jahrhundert gegenüber dem Lieger stets angewinkelt.

Die Arbeit des Tuchscherers ist an den Rhythmus des Federbügels seiner Schere gebunden. Dieser Arbeitsrhythmus, also die Zahl der Schurschnitte je Zeiteinheit, ergibt sich aus der Masse des Läuferblattes, aus der Schenkellänge

des Läufers sowie aus den Abmessungen des Federbügels in Verbindung mit den elastischen Eigenschaften seines Federstahls. Aus diesem ihm vom Werkzeug vorgegebenen Rhythmus konnte der Tuchscherer nicht ausscheren; unsere Sprache bedient sich noch heute dieses Ausdrucks, wenngleich in einem abgewandelten Sinn.

Fast alle Tuchscheren weisen Schmiedemarken der verfertigenden Hammerwerker auf.¹² Leicht zuordnenbar sind die in deutschen und skandinavischen Museen erhaltenen Tuchscheren aus dem Reckhammerwerk der Gebrüder Friedrich und Carl Vogt in Mülheim an der Ruhr,¹³ da in ihren Marken der Name und der Standort des Hammerwerkers ausgeschrieben sind. Schwierigkeiten bereitete die Herkunft dreier Tuchscheren in schwedischen Museen mit dem übereinstimmend eingeschlagenen Namen „A. Friedrichs“, wobei es sich um den in Cronenberg¹⁴ ansässigen

¹² Nur wenige der in Museen erhaltenen Tuchscheren weisen keine Schmiedemarke auf, wie z. B. die Tuchschere im Bergischen Museum auf Schloß Burg. Siehe dazu die unter Anm. 2 genannte Arbeit in der Zeitschrift *Romerike Berge*.

¹³ Die in deutschen Museen erhaltenen und mir bekannt gewordenen Tuchscheren aus dem Reckhammerwerk der Gebrüder Friedrich und Carl Vogt in Mülheim an der Ruhr sind nunmehr vollzählig publiziert; die Titel finden sich unter Anm. 2.

¹⁴ Friedrich Karl Azzola, Die Tuchscheren des Abraham Friedrichs aus Cronenberg im Freilichtmuseum von Lund, im Stadtmuseum von Norrköping sowie im Jämtland Läns Museum in Östersund (Schweden), in: *Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins*, Bd. 94 (1991), S. 167–177. Cronenberg ist heute ein Stadtteil von Wuppertal.



Abb. 7: Detail einer Tuschschere des frühen 19. Jahrhunderts im Heimatmuseum des Kreises Spremberg (Freistaat Sachsen) mit der Schmiedemarke „Ios. W“.

Hammerschmied Abraham Friederichs handelte. Noch schwieriger wird es bei Tuschscheren, deren Marken lediglich Initialen nennen. So gibt es in zahlreichen deutschen und österreichischen Museen Tuschscheren mit den Marken „I. W“, „Ios. W“ (Abb. 7) bzw. „M W P F“, die sich bisher trotz aller Mühen weder einem Hammerwerker noch einem Standort zuordnen ließen. Dies gilt auch für die hier vorgestellte Tuschschere im Museum Innviertler Heimathaus aufgrund ihrer Schmiedemarke „I. W“ (Abb. 8). Nur ein glücklicher Zufall würde eine Zuordnung einmal ermöglichen; weiterführende Hinweise sind stets willkommen!



Abb. 8: Die Schmiedemarke der Tuschschere im Museum Innviertler Volkskundehaus als Detail der Abb. 6. mit den Initialen „I. W“ im Maßstab 1 : 1.
Fotos: Azzola

An der Arbeit der Tuschscherer hatte sich über Jahrhunderte prinzipiell nichts geändert, bis in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts Schermaschinen diese schwere, anstrengende und hohes Können erfordernde manuelle Arbeit ablösten. Diese Schermaschinen waren früher mit einer Welle und sind heute mit einem Zylinder ausgestattet, der mit Spiralmessern bestückt ist. Bei Rotation der Welle bzw. des Zylinders arbeiten die Spiralmesser gegen ein stehendes Messer.¹⁵

Mit der Einführung von Schermaschinen waren hohe Leistungssteigerungen verbunden, denn eine um 1820 gebaute Maschine konnte 13 bis 14 Tuschscherer ersetzen. Mag man dies rückschauend auch als Fortschritt werten, für die betroffenen Tuschscherer bedeutete die Aufstellung einer Schermaschine den Verlust von Arbeit und Brot: Unruhen mit gelegentlicher Zerstörung der

¹⁵ Frühe Schermaschinen habe ich bisher lediglich im Mühlviertler Heimathaus zu Freistadt sowie im Museum der Stadt Bautzen (Sachsen) gesehen.

angeschafften Maschinen blieben nicht aus.¹⁶ Die neuen bzw. neuwertigen Tuchscheren wurden offensichtlich – trotz der tiefgreifenden verfahrenstechnischen Neuerung – nicht verworfen, sondern aufgehoben, um beim Ausfall der Maschinen darauf zurückgreifen zu können,

denn Tuchscheren waren teure Werkzeuge. So blieben zahlreiche Tuchscheren zunächst vor ihrem Untergang bewahrt; etliche landeten später in Museen, darunter auch im Museum Innviertler Volkskundehaus der Stadt Ried.¹⁷

¹⁶ Leo Hermanns, Die Tuchscherer. Eupens erste solidarische Arbeiterschaft, in: Geschichtliches Eupen, Bd. 16 (1982), S. 150–171.

¹⁷ In der Hoffnung, es ließe sich die unbekannte Herkunft der mit „I. W“ bzw. „Jos. W“ gekennzeichneten Tuchscheren klären, wurden von diesen Tuchscheren in deutschen und österreichischen Museen lediglich die in Dinkelsbühl erhaltenen Objekte bearbeitet. Friedrich Karl Azzola, Die sieben Tuchscheren im „Historischen Museum“ der Stadt Dinkelsbühl, in: Jahrbuch 1991–1993 zum 100jährigen Jubiläum des Historischen Vereins „Alt-Dinkelsbühl“, S. 68–80 mit 18 Bildtafeln.